



Abb. 1 Eingangsbereich der ada_kantine in der Akademie der Arbeit, Mertonstr. 30, Frankfurt am Main, geöffnet freitags, samstags & sonntags 13.00–15.00 Uhr. Foto: Marc Behrens

ELEONORA HERDER und TIM SCHUSTER im Gespräch mit
INGA BENDUKAT / PHRIES KÜNSTLER und JANA MANGOLD

WIDERSPRÜCHE DER KANTINE

Über alternative Formen der Bühne und Versammlung

Die freischaffende Performancegruppe andpartnersincrime (Frankfurt/M., Barcelona, Warschau) hat 2020 die solidarische Nachbarschaftsküche ada_kantine im Frankfurter Stadtteil Bockenheim mitgegründet. In der ehemaligen Großküche der Akademie der Arbeit wird jedes Wochenende ein warmes vegetarisches Mittagessen mit Vor- und Nachspeise auf Spendenbasis von ehrenamtlichen adaist_innen serviert. Doch die ada_kantine ist nicht nur ein solidarisches Küchenprojekt. Seit Sommer 2020 werden dort außerdem Diskussionen, Vortragsreihen, Kinovorführungen im Hof und Workshops zu solidarisch organisierter Reproduktionsarbeit veranstaltet und alternative Formen der Versammlung jenseits von kapitalistischen Verwertungslogiken geprobt. Mit den durch die COVID-19-Pandemie bedingten Schließungen von Kulturinstitutionen änderten sich nicht nur die gewohnten Produktionsbedingungen von andpartnersincrime; auch die ada_kantine verlegte ihren Schwerpunkt hauptsächlich auf die kulinarische Versorgung der Gäste. Inga Bendukat, Phries Künstler und Jana Mangold sprachen mit Eleonora Herder (Regisseurin und Dramaturgin) und Tim Schuster (Dramaturg) von andpartnersincrime über das schwierige Verhältnis von Ehrenamt und künstlerischer Intervention, die Kantine als Bühne, Infrastrukturen der Versammlung und über politische (Selbst-)Organisation.

Phries Künstler Gemeinsam mit sozialintegrativen und stadtteilpolitischen Initiativen habt ihr als Performancegruppe andpartnersincrime im Juli 2020 die ada_kantine eröffnet. In der ehemaligen Kantine der Akademie der Arbeit wird seitdem jedes Wochenende von Freitag bis Sonntag Essen von freiwilligen Helfer_innen gekocht und zu einem solidarischen Preis angeboten. Vor allem wohnungslose Personen oder Menschen mit einem geringen Einkommen nehmen das Angebot wahr. Wie ist es zu dieser Idee gekommen und was für ein Projekt habt ihr dort geschaffen?

Tim Schuster Ich kann kurz etwas zum Hintergrund sagen, denn tatsächlich waren verschiedene Initiativen an dem Projekt beteiligt. Einige von ihnen engagieren sich schon seit über zehn Jahren für die Nach- oder Zwischennutzung des ehemaligen Campus der Goethe-Universität in Bockenheim in Frankfurt am Main.¹ Im Zuge dieser Aktivitäten wurde die ehemalige Akademie der Arbeit auf dem Campus als ein Wohnprojekt für Wohngruppen ausgeschrieben. Ende 2019 wurde nach jahrelangen Auseinandersetzungen mit der Stadt eine Besichtigung organisiert, um über die Möglichkeiten einer Zwischennutzung zu entscheiden. In diesem Zusammenhang sind wir mit Annette Mönich vom Bockenheimer Stadtteilbüro und ein paar anderen Leuten in die Akademie der Arbeit reingegangen und haben uns das Gebäude angeschaut. Wir wussten schon vom Hörensagen, dass es dort eine große Küche gibt, aber als wir die dann gesehen haben, ist uns ziemlich schnell klar geworden, dass wir unbedingt ein Projekt starten müssen, in dessen Zentrum diese Küche steht.

So entstanden die Idee und der Wunsch, eine Art Stadtteilkantine in Bockenheim aufzubauen, da einige der beteiligten Initiativen bereits Erfahrung mit Küchenprojekten und <Küche für alle> (Küfa) hatten. Die Stadt bzw. die städtische Gesellschaft, der das Gebäude gehört, hat sich dann noch etwas geziert, da sie uns ausgerechnet die Küche nicht zur Zwischennutzung freigeben wollte. Zum Glück hat sich aber gezeigt, dass die unterschiedlichen miteinander vernetzten Gruppen² genug Expertise mitbrachten, um ein Konzept für eine Stadtteilkantine zu entwerfen. Das war alles noch vor Corona; im März 2020 ist natürlich alles erst einmal zum Erliegen gekommen. Aber gleichzeitig hat sich relativ schnell gezeigt, dass durch die Pandemie unser Projekt eine ganz andere Notwendigkeit bekommen hat.

Ich möchte also betonen, dass so ein Projekt nicht aus dem Nichts entsteht. Aus meiner Sicht sind die vorhandene Expertise im Stadtteil extrem wichtig sowie die Initiativen, die an den Themen seit Langem dran sind.

Eleonora Herder [Lela] Das kann man gar nicht genug betonen. In der Presse wurde das Projekt oft so dargestellt, dass es eine spontane Aktion von irgendwelchen Bürger_innen sei, die ihre Lockdown-Situation nicht mehr ertragen haben. Dabei steckt dahinter jahrelange stadtteilpolitische Arbeit.

Jana Mangold Die Akademie der Arbeit in Frankfurt ist ja ein besonderer Ort, an dem ihr das Projekt umsetzt. Inwiefern spielt die Geschichte des Gebäudes eine Rolle für eure Arbeit? Und inwiefern war diese Küche, die euch bei der Begehung gleich beeindruckt hat, etwas Besonderes?

T.S. Die Akademie der Arbeit ist eine Einrichtung, die es tatsächlich fast so lange gibt wie die Universität in Frankfurt. Die Uni Frankfurt ist ja erst mit dem Ersten Weltkrieg entstanden, um 1914, und im Sinne einer Bürgeruni. Anfang der 1920er Jahre wurde die Akademie der Arbeit als ein Teil, der gesondert in der Universität existiert, eröffnet, um Menschen aus der Arbeiter_innenklasse, die keinen Hochschulzugang haben, den Zugang zur Universität zu

¹ Der Campus Bockenheim diente seit seiner Gründung Anfang des 20. Jahrhunderts als Hauptstandort der Universität Frankfurt. Ab 2001 wurde die Universität auf andere Gelände verlagert. Seither wird in der Stadt über neue Nutzungsformen der Fläche und ihrer Gebäude gerungen, vgl. die Darstellung auf der Webseite des Offenen Haus der Kulturen: offenes-haus-der-kulturen.de/index.php/campus/der-campus (7.1.2021).

² Die beteiligten Initiativen und Institutionen sind: Über den Tellerrand e. V., Project Shelter, das autonome, unkommerzielle Zentrum Exzess, IsraAID Germany e. V., Offenes Haus der Kulturen, Recht auf Stadt und ShoutOutLoud.

ermöglichen bzw. zu erleichtern. Die Akademie – von Anfang an getragen von den Gewerkschaften – sollte zukünftige Gewerkschaftsfunktionäre ausbilden, aber eben auch Menschen, die sich in der Gesellschaft für Ideale wie eine größere soziale Egalität einsetzen. Während des Nationalsozialismus musste sie schließen und wurde dann neu eröffnet als Institution, die nach dem Krieg eine andere, demokratische und egalitäre Gesellschaft möglich machen sollte. – Das Ganze war also sehr stark von einem sozialdemokratischen Impetus getragen, teilweise auch mit sozialistischen Einflüssen, aber eher sozialdemokratisch geprägt. Die Tradition dieser Bildungseinrichtung, zumindest vom Anspruch her, Menschen eine Form der Selbstbildung zu ermöglichen, war für unser Projekt zumindest eine Referenz.³ Wir haben uns von Anfang an gerne darauf bezogen. Und das ist vielleicht auch so ein Punkt, auf den wir als Künstler_innengruppe einen Akzent gelegt haben: gegenseitiges Lernen miteinander und voneinander, vielleicht auch mit dem Anspruch, eine andere Art von Gesellschaft dabei zu erzeugen.

E.H. Und die Küche ist einfach eine professionelle Großküche. Das war die Mensa der Akademie der Arbeit.

J.M. Wie kam es dazu, dass ihr als Performancegruppe mit eingestiegen seid? Wie seid ihr mit eurer künstlerischen Praxis in die ada_kantine reingegangen?

E.H. Wir wollten – auch schon vor der Pandemie – das ganze Jahr 2020 unter das Thema <Versammlung> stellen und in verschiedenen Formaten künstlerisch dazu forschen. Durch die Pandemie schien es dann so, dass das in als <kulturell> gelabelten Räumen nicht möglich sein würde. Und dann haben wir quasi unser Interesse, aber letztlich auch die ganzen Gelder, die schon akquiriert waren für diese Forschung, zur ada_kantine verschoben.

Am Anfang haben wir die Gestaltung übernommen und die ada_kantine gestrichen, das Corporate Design entwickelt und die Räume eingerichtet. Da haben wir einfach bei andpartnersincrime mehr Expertise, als dass vielleicht die anderen aktivistischen Gruppen haben. Erst im Prozess haben wir dann immer mehr Aufgaben übernommen und auch eigene Schwerpunkte miteingebracht.

Inga Bendukat Wenn du sagst, dass ihr euch erst nach und nach mehr im Projekt eingebracht habt, würdest du dann auch sagen, dass ihr eine tragende Säule für die ganze Ausrichtung des Projekts geworden seid, oder würde die ada_kantine als soziales Projekt auch ohne euch funktionieren?

E.H. Ich glaube, das Projekt ist erst einmal als soziales Projekt gestartet und hat sich nicht primär als kulturelles Projekt verstanden. Über die Gestaltung waren wir am Anfang jedoch sehr präsent als andpartnersincrime. Und dann haben wir auch den Diskurs geprägt mit der Frage: «Wie sprechen wir über dieses Projekt?», also auch in der Außendarstellung, in den Gesprächen mit den Medien usw. Das ist dann kulminiert in der <Akademie>, die wir als Veranstaltungsreihe in der ada_kantine initiiert haben und zu der wir unterschiedliche

³ Vgl. Otto Antrick: *Die Akademie der Arbeit an der Universität Frankfurt-M. Idee – Werden – Gestalt*, Darmstadt 1966.

Menschen eingeladen haben, die einen Vortrag zum Thema «Nach dem Ende der Versammlung» gehalten haben.⁴ Die Akademie der Versammlung war gewissermaßen der Auftakt. Danach fanden mehrere solcher Diskursformate und kulturellen Veranstaltungen statt, wodurch die ada_kantine im September auch ein Ort für Kunst und Diskurs wurde. Jetzt ist das wieder extrem in den Hintergrund gerückt. Wir sind gerade wirklich in einem Modus von Notsituationsverwaltung: hauptsächlich möglichst viele Menschen satt kriegen. Letztlich versuchen wir gerade, wie eine perfekte Tafel oder soziale Einrichtung zu funktionieren. – Meinen Frust darüber hört ihr, glaube ich, schon raus.

J.M. Also Essensausgabe ist noch weiterhin möglich, obwohl mit dem zweiten COVID-19-bedingten Lockdown zum Jahresende 2020 die Gastronomie schließen musste? Wie passt euer Konzept der sozialen Küche und der künstlerischen Auseinandersetzung da hinein?

T.S. Ja, die Versorgung ist möglich. Wir hatten ja auch im Sommer und Herbst schon die Corona-Situation, insofern mussten wir von Anfang an eben auf die Abstände achten und konnten unseren Essensraum drinnen nicht vollständig ausnutzen. Die Situation verschärfte sich natürlich durch den zweiten Lockdown ab November. Wir haben uns dann darauf berufen, dass wir kein Restaurant sind, dass wir analog zu sozialen Trägern agieren und dass wir ein Hilfsangebot aufrechterhalten wollen oder auch müssen. Über viele Kontakte zu den Gesundheitsämtern haben wir erreicht, dass wir eine Sondergenehmigung bekamen und offen bleiben konnten.

E.H. Sich stärker darauf berufen zu müssen, dass wir eine Hilfseinrichtung sind, hat dann zur ganz pragmatischen Konsequenz geführt, dass wir die Erklärung unseres solidarischen Preisverfahrens von der Webseite runtergenommen haben. Das war eigentlich ein Grundbestandteil des Konzepts: In diesem Raum kommen unterschiedliche Menschen zusammen, und eine Person zahlt 10 oder 15 Euro für ihr Mittagmenü und finanziert damit wirklich direkt für die Person, mit der sie am Tisch sitzt, das Essen mit. Und das mussten wir hauptsächlich aus Darstellungsgründen, aber auch weil es in der Praxis jetzt nicht mehr so ist und um die Genehmigung für den Weiterbetrieb zu bekommen, aus der Außendarstellung rausnehmen. Ansonsten wären wir ja ein Restaurant für die Nachbarschaft gewesen.

P.K. War das vor allem eine taktische Entscheidung? Und habt ihr die als solche auch diskutiert oder war das etwas – wie das manchmal so ist –, das einfach so passierte?

E.H. Eher Letzteres bzw. beides. Es war vom Orga-Kernteam erst einmal eine taktische Entscheidung. Mittlerweile sind 200 Menschen in diesem Projekt ehrenamtlich engagiert, wovon nie alle bei den Plena sitzen oder sich Protokolle durchlesen. Und es kommen auch jede Woche neue Menschen dazu, die dann direkt in das Projekt einsteigen und gar nicht mehr die Erfahrung haben

⁴ Die Akademie ist ein öffentliches Forschungsformat und Teil des Langzeitprojekts «Nach dem Ende der Versammlung», in dem sich andpartnersincrimine mit Formen der Versammlung auseinandersetzt. Sie stellt das diskursive und kulturelle Programm der ada_kantine dar. Das Akademie-Programm wird von andpartnersincrimine zusammen mit der AG Programm der ada_kantine koordiniert und findet in Kooperation mit dem Künstlerhaus Mousonturm statt. Finanziell gefördert wird das Programm vom Kulturamt der Stadt Frankfurt und durch das Reload-Stipendium der Kulturstiftung des Bundes. Vgl. Eigenbeschreibung «about» auf andpartnersincrimine.org/nach-dem-ende-der-versammlung-i-die-akademie (6.1.2021).

von dem, was wir eigentlich mal waren oder sein wollten. Manchmal erinnern wir im Plenum daran, dass wir uns gerade in einem Ausnahmezustand befinden und wir eigentlich etwas anderes sind, aber mittlerweile haben wir mindestens 50, 60 Menschen, die jedes Wochenende aktiv sind, die diese Erinnerung gar nicht haben, sondern letztlich gerade bei einer Art Tafel mithelfen. Das Selbstverständnis der Gruppe verschiebt sich wirklich permanent, weil wir einen Zugang von im Schnitt fünf neuen Menschen pro Woche haben.

P.K. Könnt ihr genauer ausführen, was euch in eurem Anspruch eigentlich von einer Tafel unterscheiden würde?

T.S. Also zunächst einmal richten wir uns ausdrücklich nicht nur an Wohnungslose oder sogenannte <bedürftige> Menschen, sondern wir sind explizit eine Kantine, die sich an alle richtet. Und wir richten uns darüber hinaus, da wir ein solidarisches Preissystem haben, auch an Menschen, die sich woanders kein Essen leisten können. Wir versuchen ganz gezielt – was nicht immer ganz einfach ist oder sich manchmal doch einschleicht –, Kategorien wie <obdachlos> und <Bedürftige> zu vermeiden. Unser Anspruch war von Anfang an, eine solidarische Nachbarschaftskantine zu sein. Und das versuchen wir auch jetzt im Alltag immer noch aufrechtzuerhalten.

Bei der Unterscheidung, wer jetzt eigentlich die Nachbar_innen sind und wer die anderen, wird es manchmal wirklich interessant. Es ist eigentlich schön, dass man das gar nicht immer so genau unterscheiden kann. Und das ist wiederum ein Hauptunterschied, glaube ich, zu den sogenannten Hilfseinrichtungen,

Abb. 2 Speiseaufzug in der Akademie der Arbeit.
Foto: Marc Behrens



wo relativ klar definiert ist, wer dort Essen bekommt und wer nicht. Wobei man da auch nicht weiß, ob jemand da ist, weil er oder sie irgendwie gar kein Geld hat, keine Wohnung hat, auf der Straße lebt. Oder ist jemand aus anderen Gründen da, und wo sind da die Unterscheidungen? Wie will man die ziehen? Schwer zu sagen.

E.H. Ich glaube schon, dass sich das feststellen lässt. Weil viele der Tafelangebote über Essensmarken oder Ähnliches funktionieren. Das heißt, da braucht es erst einmal eine Form von Selektion und Vorkategorisierung. Dieses Segregieren von sozialen Zuständen, das ist es, wogegen wir versucht haben vorzugehen.

J.M. Inwiefern macht da auch das Arrangement vor Ort einen Unterschied? Ich denke da an die Beobachtungen von Erving Goffman in einer Hotelküche auf den Shetland-Inseln: Da herrscht eine andere Form der Verständigung und Kommunikation als im Hotelrestaurant.⁵ Während in der Küche alle gleich sind und aus derselben Schüssel essen, vom Management bis zum Spüljungen, tritt vorne im Restaurant – man könnte es als Vorderbühne bezeichnen⁶ – der Manager jedoch unbedingt als Manager auf. Das Servicepersonal trägt dazu bei, dass sich die Gäste als sozial distinktiert oder eben als diejenigen, die bedient werden, fühlen können. Wo würde sich eurer Meinung nach die *ada_kantine* in einer solchen Konstellation einordnen? Trifft man sich da in der Küche oder im Restaurant? Und wenn man sich im Restaurant trifft, wäre die Frage, wie ihr dann mit dieser automatischen Eintragung eines sozialen Unterschieds umgeht.

E.H. Ich weiß gar nicht, ob sich Goffman noch eignet, um irgendwelche Formen von sozialen Räumen aus unserer Jetztzeit zu verstehen. Diese Aufteilung von Räumen in Vorder- und Hinterbühne sehe ich nicht. Eher, dass wir permanent die Hinterbühne inszenieren.

Wo trifft man sich in der *ada_kantine*? Schon im Restaurant. Aber diese Grenzen verschwimmen. Also sie sind nicht so klar, weil es wirklich immer wieder Gäste gibt, die dann plötzlich auch Teil vom Service sind, spülen oder einfach mitarbeiten. Es gibt aber auch ganz häufig *adaist_innen*, die mittendrin aussteigen und sagen: «So jetzt setze ich mich hierhin und esse.» Und dann sind die Räumlichkeiten auch nicht im Sinne einer Trennung von Küche und Restaurant angelegt – gerade dadurch, dass wir den Speisesaal haben und auch im Hinterhof servieren, rennen alle permanent auch durch die Küche – was aus hygienischen Gründen auch schwierig ist –, aber insofern gibt es diesen Backstage-Bereich nicht, in dem etwas für vorne produziert wird.

T.S. Ich würde da ein bisschen widersprechen. Nicht nur, dass ich Goffman immer noch ganz toll und seine Erklärungen wertvoll finde, auch wenn sich die Dinge geändert haben. Sondern es ist auch ein ganz schönes Beispiel. Denn es stimmt, man kann sehr leicht Teil dieses Küchenteams werden, indem man zum Plenum kommt und sich in eine Küchenschicht für das Wochenende einträgt. Ansonsten hängt aber schon an der Küche ein Schild:

⁵ Vgl. Erving Goffman: *The Presentation of Self in Everyday Life*, New York u. a. 1964 [1959], 116–119.

⁶ Vgl. ebd., 107.

«Stopp, Zugang nur für Küchenteam». Das hat (a) ganz banale Gründe, die mit Hygiene zu tun haben und mit Gesundheitszeugnissen, die man braucht, um in der Küche zu arbeiten. Es ist aber (b) auch eine Grenze, die zwischen Küche und Außenbereich besteht. Die Gäste sind im Außenbereich und das Team ist in der Küche. Man kann natürlich als Gast ohne große reale Hürden Teil des Teams werden. Aber im Alltag ist es schon so, dass es den Außenbereich gibt, und der funktioniert auch ein bisschen wie eine Bühne, und die Leute, die im Service beschäftigt sind, achten darauf, entsprechend aufzutreten. Gäste, die kommen, müssen aufgrund der Pandemie die Kontaktformulare ausfüllen und werden dann an die Tische gebracht. Dann gibt es ganz klar ausgezeichnetes Personal, das auch das Hausrecht hat. Was natürlich dann auch schon heißt, es gibt sowas wie den Restaurantbereich, der vielleicht eine andere Form der Öffentlichkeit ist, als es die Küche ist. Also diese Trennung ist schon noch vorhanden.

E.H. Ja, stimmt, Tim hat recht. Es gibt diese ganzen Eintrittsrituale und die implizieren zwei unterschiedliche Gruppen von Gästen und Service. Aber dass es einen Bereich gibt, in dem darauf geachtet wird, wie man auftritt, dem würde ich widersprechen.

J.M. Wäre das ein Ziel, die Eintrittsrituale und die Trennung der beiden Gruppen so weit wie möglich zurückzudrängen? Wenn es diese ganzen Corona-Einschränkungen im Moment nicht gäbe?

E.H. Für mich schon.

T.S. Ja. Als utopischen Horizont für das Projekt würde ich das genauso sehen. Dass letztlich stärker ununterscheidbar wird, wer hier eigentlich Gast ist und wer hier arbeitet und wer hilft. Im Prinzip ja. Aber man stößt auch schnell auf gewisse Widersprüche, die dann auftauchen, weil es natürlich eine Offenheit gibt, wenn man sagt, jede_r ist als Gast willkommen. Gleichzeitig gibt es aber auch so grundlegende Dinge wie ein Selbstverständnis, eine Hausordnung und Regeln. Wir können durch die Offenheit des Projektes nicht voraussetzen, dass jede_r, der_die kommt, diese Offenheit auch mitträgt. Es kommt auch zu Vorfällen, wo eingegriffen und auf die Hausregeln hingewiesen werden muss. Es gibt auf jeden Fall immer wieder Widersprüche zwischen dem, was passiert, und dem, was wir eigentlich erreichen wollen.

P.K. Neben dem Aspekt der Akademie, der für euch sehr wichtig war, ist es aber ein Projekt, das sich sehr ums Essen und um die Küche dreht. Welche neue Dimension bringt diese Fokussierung auf Essen bzw. Essen und Küche in eure künstlerische/kulturelle Praxis ein? Hat es einen besonderen Stellenwert darin bekommen?

E.H. Ich fürchte, dass ich jetzt Dinge sage, die in unseren theoretischen Überlegungen häufig vorkamen, die aber vielleicht ein bisschen erklären, dass wahrscheinlich ein großer Teil der Entwicklung des Projektes einfach Zufall war

oder aus dem Moment heraus entstanden ist. Also wir wollten zum Thema Versammlung forschen, in diesem Zusammenhang haben wir uns mit der Sichtbarmachung von Reproduktionsarbeit und natürlich Fragen zu Körperlichkeit, Hunger und körperlichen Bedürfnissen auseinandergesetzt.⁷ Versammlungen, die uns interessiert haben – die Versammlungen und Platzbesetzungen von 2011 bis 2013, angefangen 2011 mit den Occupy-Protesten in den USA, die Besetzung des Tahrir-Platzes in Kairo als Auslöser des sogenannten Arabischen Frühlings und schließlich 2013 die Besetzung des Taksim-Platzes in Istanbul –, sind Versammlungen gewesen, bei denen die Menschen nicht nur Forderungen stellten, sondern bei denen *Alternativen gelebt* worden sind. Die Menschen haben auf den Plätzen ganz pragmatisch alltägliches Leben performt: Da wurde miteinander im Plenum diskutiert, aber eben auch gekocht, geputzt, teilweise auf den Plätzen sogar geschlafen. Insofern passte das gemeinsame Kochen und Essen, das Füreinander-Sorge-Tragen einfach gut und war nicht weit weg von den Diskursen, mit denen wir uns eh beschäftigten.⁸ Die Idee, eine Kantine zu bespielen und ein <Küfa>-Projekt zu machen, war der Konsens von allen Beteiligten, nicht primär eine Setzung von uns.

T.S. Zu ergänzen wäre, dass die Infrastruktur der Versammlung ein Punkt war, der uns sehr stark interessiert hat. Das Thema wurde durch die *ada_kantine* dann noch mal wichtiger für uns und ich glaube, dass sich die *ada_kantine* und unsere künstlerische Praxis gegenseitig beeinflusst haben. Wir haben versucht, dieses Kantinenprojekt mitzugestalten, aber dieses Kantinenprojekt hat auch ein Stück weit uns mitgestaltet – platt gesagt.

J.M. Wie kam es denn, dass ihr ausgerechnet 2020 zum Thema der Versammlung arbeiten wolltet? Hat das auch etwas mit dem ehemaligen Campus Bockenheimer zu tun, dessen umstrittener Umzug ebenso wie die Frage der Nachnutzung zu verschiedenen Versammlungen und Demonstrationen im Stadtteil⁹ geführt hat? Oder stehen für euch die angesprochenen Platzversammlungen im Weltgeschehen eher im Mittelpunkt des Interesses?

E.H. Für mich waren besonders die Platzbesetzungen in Spanien und Griechenland 2011 sehr prägend, die in beiden Ländern zur Gründung von neuen linken Parteien geführt haben. Das Vorhaben, zur Versammlung zu forschen, hat mit der Frage danach zu tun, wie sich andere Formen von Begegnungsräumen bauen und wie sich Theorie und Theater verknüpfen lassen. Der Titel unserer Akademie-Veranstaltung «Nach dem Ende der Versammlung» war allerdings Corona-bedingt.

T.S. Es gibt einen Bezug zu Bockenheimer, gewiss. Aber die Verknüpfung mit diesem Projekt kam dann tatsächlich auch noch mal woanders her: Wir interessieren uns beide sehr stark für ortsspezifisches Theater, und das führt immer auch zu der Frage, was eigentlich eine Versammlung ist. Im klassischen Theater handelt es sich um einen anderen Rahmen der Versammlung, die eine scheinbar gesetzte Trennung von klar definierten Schauspieler_innen und

⁷ Wichtige Lektüren hierzu waren: Michael Hardt, Antonio Negri: *Assembly. Die neue demokratische Ordnung*, Frankfurt / M., New York 2018; Silvia Federici: *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*, Münster 2020; Oliver Marchart: *Conflictual Aesthetics. Artistic Activism and the Public Sphere*, Berlin 2019; Shannon Jackson: *Social Works. Performing Art, Supporting Publics*, New York u. a. 2011.

⁸ Vgl. auch die Vorträge von Alexis J. Passadakis: «Ernährungssouveränität – die *ada_kantine* als ernährungspolitischer Ort», vimeo.com/454360780 (6.1.2021), und von Felix Bröcker: «Die Künstler*innen Kantine – Gemeinsam Essen in Kunst, Küche und Kommune», vimeo.com/454341379 (6.1.2021).

⁹ Vgl. [zukunft-bockenheim.de/startseite/](https://www.zukunft-bockenheim.de/startseite/) und [zukunft-bockenheim.de/campus-bockenheim/](https://www.zukunft-bockenheim.de/campus-bockenheim/) (13.1.2021).

¹⁰ Max Czollek: *Gegenwartsbewältigung*, München 2020, 17 f.

Zuschauer_innen bedeutet. Wenn man ortsspezifisch arbeitet, gibt es hingegen immer die Frage, wer eigentlich gerade Teil der Versammlung ist und wer Zuschauer_in. Wer ist zufällige Zuschauer_in, wer ist absichtliche Zuschauer_in? Das sind schon Fragen, die dann immer mitspielen, und von da aus kommt eine implizite Beschäftigung mit dem Thema Versammlung. Und in diesem Jahr hatten wir uns einfach vorgenommen, diese Fragen noch mal explizit zum Thema zu machen.

I.B. Da sprichst du etwas an, das ich mich in Bezug auf euer Projekt auch gefragt habe: Inwiefern versammeln sich in der *ada_kantine* Menschen, die eigentlich aus dem Theater ausgeschlossen sind? Vor allem, weil – das habt ihr ja nun schon viel beschrieben – dort andere Menschen zusammenkommen, die sich sonst nicht im Theater begegnen. Gleichzeitig musste ich auch an Max Czolleks eher abwertenden Begriff des «Integrationstheaters» denken. Er schreibt: «Integrationstheater unterscheidet zwischen <uns>, die schon hier sind, und <den Anderen>, die erst dazukommen. Da diese Unterscheidung auf einer willkürlichen Grenzziehung beruht, bedarf sie der fortlaufenden Inszenierung.»¹⁰ Bedeutet das nicht, dass eine Differenz zwischen dem

Abb. 3 Speisekarte zur Eröffnung der *ada_kantine* im Juli 2020.
Foto: Marc Behrens



Wir und dem *Die* bestehen bleibt, selbst wenn die sogenannten Anderen mit in die Theaterhäuser geholt werden oder teilnehmen können? Wie geht ihr mit dieser Gefahr um, über die möglichen Fallstricke eines Integrationstheaters in eurem Projekt zu fallen?

E.H. Wir reden jetzt spezifisch über das Format der Akademie, oder? Ich würde gerne ganz schnell so ein paar intuitive, emotionale Dinge darauf antworten und danach können wir vielleicht noch mal theoretischer werden. Also erst einmal merke ich, dass ich mich immer dagegen sträube, wenn es heißt, Menschen werden aus den Theatern oder aus den bürgerlichen Kulturinstitutionen ausgeschlossen. Und mein Vorschlag ist, es vielleicht anders zu denken: Die haben einfach gar keinen Bock darauf. Was wäre, wenn wir es so herum denken? Denn so nehme ich das viel stärker wahr. Ein Großteil der Menschen außerhalb der Kulturinstitutionen, mit denen ich zu tun habe, «scheißt» einfach «drauf». Um's vielleicht einmal so zu formulieren. Tim hat vorhin gesagt, vielleicht habe dieses Projekt uns stärker geprägt, als wir das Projekt geprägt haben. Ich würde das auf jeden Fall stark für mich behaupten. Mich hat es extrem geprägt in dem Sinne, dass

es wirklich ein Vorher und ein Nachher gibt. Mich wird dieses Projekt noch lange begleiten, auch als Realität, in der ich aktiv bin, in die ich einen Großteil meiner Zeit reinstecke. Ich gehe fast gar nicht mehr ins Theater. Weil es so weit weg ist von dem, was mich im Moment irgendwie wachhält. Und ich erlebe das nicht so, dass ich den Menschen, denen ich in der *ada_kantine* begegne, nahelegen möchte, dass sie doch bitte meine städtischen Kulturinstitutionen besuchen, sondern eher so denke, dass die *ada_kantine* einfach ein sehr anderer Ort ist.

I.B. Nein, so war meine Frage gar nicht gemeint. Ich meinte, wenn wir die *ada_kantine* und die Akademie als einen Theaterort verstehen, der auch über das Frankfurter Künstlerhaus Mousonturm beworben wurde, welches wiederum ein klar definiertes Publikum hat, dann kommt dort einfach ein anderes Publikum zusammen. Wie verändert diese Zusammensetzung von Menschen das Verhältnis im Raum? Aber auch, was sind die Fallstricke darin? Also gibt es vielleicht auch den Fallstrick des Paternalismus von eurer Seite in der Veranstaltung der Akademie?

E.H. Ja, ja, den gibt's. Und der ist uns auch vorgeworfen worden von anderen Aktivist_innen aus dem Projekt, die nämlich z. B. die Akademie total abgelehnt haben. Aber bei dem Symposium «Nach dem Ende der Versammlung» in der *ada_kantine*, bei dem du, Inga, auch einen Vortrag gehalten hast, warst du in meinen Augen die *Andere*. Du und nicht der Wohnungslose, der neben dir saß und irgendwie eingeschlafen ist. Nur, um es noch mal umzudrehen.

Abb. 4 Sitzecke im Speisesaal der *ada_kantine*. Foto: Marc Behrens



I.B. Aber das heißt, ihr baut einen anderen Theaterraum mit allen zusammen?

E.H. Es ist kein Theaterraum. Wir gehen da vielleicht mit unserem Nachdenken über Theater rein, aber es ist kein Theaterraum und wird es auch nie werden. Egal, wie oft wir dort die Akademie veranstalten.

T.S. Ich fände es schon interessant zu fragen, ob es mal ein Theaterraum werden könnte. Oder ob es manchmal einer ist. Aber ich will dir gar nicht widersprechen, Lela. Ich würde es nur von einer anderen Seite noch mal versuchen. Ich frage mich gerade, ob – in dem Moment, wo wir da die Akademie gemacht haben, oder vielleicht auch noch in anderen Momenten – wir den Ort nicht doch zu einer, vielleicht anderen, Art von Bühne machen. Mir fällt es jetzt auch noch schwer, diese andere Bühne zu definieren. Ich finde es auch interessant, erst einmal darüber nachzudenken: Wer guckt jetzt von welcher Perspektive auf was? Deswegen fand ich, was Lela gerade gesagt hat, ganz spannend: Wer ist hier die Andere oder wer ist ausgestellt? Es hat natürlich immer auch etwas Grenzwertiges, in der ada_kantine diese Akademie zu veranstalten. Also Leute kommen dahin, um zu essen, und man rahmt das jetzt als etwas, wo Leute zugucken und einen Vortrag hören. Das ist ja auch eine bestimmte Setzung. Gleichzeitig finde ich aber auch, dass diese Setzung gar nicht so stark war – weil einfach Leute da waren, ihre Zeitung gelesen, ihr Essen geholt und bekommen haben und eingeschlafen sind und was auch immer man halt so tut in dieser Kantine. Ich hoffe, es ist uns gelungen, dass es in dem Moment praktisch mehrere Bühnen gleichzeitig waren. Oder dass dadurch, dass man's überhaupt erst einmal als Bühne rahmt, eine andere Wahrnehmung voneinander oder von den Dingen entsteht. Wir haben am Ende des Akademie-Wochenendes einen Runden Tisch gemacht. Da haben z.B. auch einige von den Menschen, die sonst als Gäste da waren, teilgenommen und sich zu Wort gemeldet. Das sind die schönen Momente, wo durch Input, den wir explizit reingeben in diesen Ort, ein Nachdenkprozess zwischen den unterschiedlichen Gästen stattfindet. Ich glaube, es hat auch etwas ausgelöst. Es sind Gespräche entstanden, die immer noch fortgeführt werden.

E.H. Was wir jetzt noch nicht direkt angesprochen haben, ist der Riesenunterschied, der dadurch entsteht, dass diese Kantine sich nicht eingliedern lässt in die gängige Projektarbeit. Sie funktioniert nicht in den Rhythmen, wie sonst Kunst funktioniert. Das geht jetzt, weil wir in diesem Viertel sind. Auch, weil wir in einer Krise sind, wie wir im Theater weitermachen möchten. Da ist jetzt plötzlich dieses Lebens- oder Langzeitprojekt entstanden, das die ada_kantine ist. Aber in den zwei oder vier, fünf Monaten Projektarbeit, die sonst am Theater stattfinden, kriegt man so ein Projekt nicht unter. Daher wird sich die ada_kantine immer beißen mit den üblichen Kunstinstitutionen, egal wie sehr die versuchen, sich zu öffnen. Und da entsteht dann die Frage vielleicht nicht nach Repräsentation, aber schon nach Solidarität. Denn das Interesse und die Solidarität mit den Gruppen, mit denen sich für Förderanträge verbündet wird, hört meistens mit der Premiere auf. Und zwar

nicht aus Bosheit, sondern einfach, weil das Projekt dann abgerechnet ist. Es ist vorbei. Das nächste muss her! Die Kapazitäten für ein Fortsetzen des Projekts sind nicht gegeben. Und ich glaube, das ist ein fundamentales strukturelles Thema.

I.B. Lasst uns die *ada_kantine* aber dennoch für einen Moment als Theaterraum denken, was würde das bedeuten?

T.S. Wie kann man die *ada_kantine* tatsächlich noch mal stärker als Bühne verstehen? Also an den Tagen des Akademie-Symposiums war das Schwierige gar nicht die Frage: Ist das jetzt ein theaternahes oder theaterfernes Publikum? Sondern die Eigendynamik des Ortes. Das haben wir vielleicht unterschätzt. Dass das eine Kantine ist, die zwischen 13 und 15 Uhr 150 Essen auf den Tisch stellt. Damit müsste man stärker arbeiten. Also die Abläufe und die Leute, die in der Kantine so da sind, bewusst auf die Bühne holen. Es gibt Millionen Formen, die das dann annehmen könnte. Aber eine noch stärkere Verzahnung oder bewusste Nutzung dieses Raumes als Bühnenraum fände ich eigentlich ganz spannend.

I.B. Und das geht auch weg vom Theater als finaler Aufführung, hin zu etwas, das sich immer im Probenprozess befindet, oder? Also immer im Entstehen ist, in einem Prozess, in dem ständig alles neu miteinander verhandelt werden muss.

E.H. Ja, wobei ich diese punktuellen Momente gut finde, in denen alles kulminiert, also in denen es dann solche Präsentationen wie beim Symposium gibt. Denn dann kommen ja andere Gäste und nehmen die *ada_kantine* noch mal anders wahr. Das kann so einem Projekt sehr gut tun. Also auch für die ganzen Ehrenamtlichen, die mitmachen. Das ist ja etwas, was ein Verein vielleicht in ein Fest übersetzen würde. Der Unterschied einer solchen Setzung ist, dass dann plötzlich Leute kommen, die sonst nicht Teil dieser Versammlung sind – also die Versammlung der *ada_kantine*, meine ich jetzt, die aus den schon erwähnten zwei Gruppen von Ehrenamtlichen und Gästen besteht. In dem Moment, wo dann ein Event stattfindet, kommt noch eine dritte Gruppe neu dazu, die dann vielleicht stärker als Publikum agiert und von außen auf die *ada_kantine* guckt. Ich würde sagen, es braucht diese Zuschauer_innen ab und zu. Das ist diese Form von Anerkennung, von der Judith Butler in *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* spricht. In diesem Sinne sind die Platzversammlungen nicht nur performativ, weil die sich in der Öffentlichkeit versammelnden Körper durch ihr Erscheinen gewisse Forderungen stellen, sondern auch weil es die Medien gibt, die den Schauplatz des Geschehens durch ihre Berichterstattung erweitern. Durch die öffentliche Wahrnehmung in den Medien findet das situative Geschehen auch über den lokalen Ort hinaus statt. Diese Wahrnehmung von außen ist vielleicht das theatrale Moment daran.¹¹

¹¹ Vgl. Judith Butler: *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*, Berlin 2016, 91–132.

I.B. Ich habe von Probenprozessen gesprochen, weil ihr es in eurem Ankündigungstext so nennt: «Nach dem Ende der Versammlung ist es an der Zeit, die Versammlung zu proben.» Und deswegen hatte ich gedacht, dass es in diesem gemeinsamen Lernen voneinander oder dem Moment der Selbstbildung, den Tim vorhin genannt hat, quasi so ein Moment des ständigen Probens gibt.

E.H. Aber das ist die ada_kantine ja ohnehin. Die ist ja in einem dauernden Probezustand.

T.S. Dieser Zustand zwischen Probe und Aufführung ist spannend – auch im Sinne von Brechts Lehrstück. Daraus ergibt sich die Frage, wie Probe nicht als Gegenstück zur Aufführung gesehen werden kann, sondern die Probe auch als eine Art der Aufführung. Das müsste über die Alltagsroutine, 150 Essen zu kochen, bereitzustellen und zu servieren, hinausgehen. Und es dürfte auch nicht <Kantine-Spielen> sein. Brecht spricht von der ausgestellten Geste. Heruntergebrochen kann man das als ein Bewusstwerden dessen, was man tut, verstehen. Und zwar dadurch, dass man das, was man tut, auch gleichzeitig als eine Art Aufführung rahmt. Immer mal wieder. Dann wird eine Bühne geschaffen für die Dinge, die man sonst tut und die dadurch noch mal eine andere Form kriegen, eine andere Sichtbarkeit, aber auch eine andere Art, das eigene Tun zu reflektieren. Und da braucht's schon sowas wie Zuschauer_innen. Man könnte Brechts Lehrstücke zwar auch als ein Theater ohne Zuschauer_innen verstehen. Aber ich glaube es ist ein Theater, wo die Ausführenden gleichzeitig auch ihre eigenen Zuschauer_innen sind. Dieses Denken, sich gemeinsam als eine Inszenierung zu begreifen, ist für mich wahnsinnig spannend.

Abb. 5 Im Hof der ada_kantine.
Foto: Marc Behrens



I.B. Ich möchte noch auf das Denken der Commons bei Silvia Federici zu sprechen kommen: im Sinne einer Form der kooperativen Beziehung, die auf einer gleichberechtigteren Verteilung von Reproduktions- und Sorgearbeit aufbaut.¹² Inwiefern wird in der ada_kantine eine solche Form der Commons als andere Form der Beziehungsweisen und der Arbeitsteilung ermöglicht?

E.H. Es muss vielleicht noch mal betont werden, dass in der ada_kantine sehr viele Menschen aktiv sind und sehr viele unterschiedliche Anliegen dort miteinander verhandelt werden. So gibt es etwa die Leute aus dem Exzess, einem selbstverwalteten, autonomen Kulturzentrum in Frankfurt, die sehr stark eine Form von politischer Reproduktionsarbeit leisten und die sich auch für diese Aspekte der Sichtbarmachung von Reproduktionsarbeit interessieren. Einer der Sätze, die wir am Anfang in unseren Pressemitteilungen benutzt haben, war: «Durch den Lockdown ist uns noch klarer geworden, wie wichtig die Sorgetragenden in dieser Gesellschaft sind und wie schnell sie wegbrechen.» Insofern ist das Thema in unserem Selbstverständnis auf jeden Fall enthalten. Wir haben aber mittlerweile ganz viele klassische Ehrenamtliche mit «Mutter-Theresa-Syndrom», die in dem Projekt hauptsächlich «sich selbst feiern». Das ist auch eine bestimmte Generation und eine bestimmte Sozialisierung, die sich da zeigt. Sie sind aber mittlerweile auch ein wichtiger Teil des Projekts. Daher ist es auch schwierig, immer nur das Utopisch-Politische aus dem Projekt herauszulesen. In der Praxis sieht man, dass diejenigen, die von morgens bis abends da stehen, die «klassischen, deutschen Ehrenamtlichen» sind. Ich fände interessant, wenn wir über Reproduktionsarbeit reden, in so einem Projekt auch darüber nachzudenken, wer eigentlich die Care-Arbeit dieser Versammlung macht. Also nicht die offensichtliche im Sinne von: Wer kocht, wer putzt, wer besorgt die Lebensmittel? Sondern: Wer stellt die Infrastruktur tagtäglich her, damit diese Versammlung überhaupt funktionieren kann? Und das ist auch in der ada_kantine eine komplett unsichtbare Arbeit, die kaum wertgeschätzt wird, die aber mit einem wahnsinnigen Aufwand verbunden ist. Diese Form von *care work* geht eher in die Richtung von Management. Ich fände es erstens spannend, Management verstärkt als Care-Arbeit zu verstehen, weil das dann vielleicht auch gesellschaftlich anders wahrgenommen werden würde, und zweitens interessiert mich explizit das Unsichtbare an diesen Arbeitsprozessen.

I.S. Wenn du, Inga, Commons nach Federici ansprichst, so ist das zum einen eine große Stärke des Projektes, dass da wirklich sehr kollektiv in einer großen Gruppe zusammen eine klare Infrastruktur der Versorgung hergestellt wird. Ein paar Dutzend Menschen sind damit beschäftigt, gemeinsam zu kochen, zu putzen, Aufgaben immer wieder neu aufzuteilen und die Frage zu stellen, wer eigentlich was übernimmt. Das wird basisdemokratisch ausgehandelt Woche für Woche, sprich auch mit einer gewissen Alltäglichkeit. Und dieser kollektive Aushandlungsprozess wird auch sichtbar gemacht. Wo ich mir zum anderen noch Gedanken mache und glaube, dass da Luft nach oben wäre oder es

¹² Vgl. Silvia Federici: Der Feminismus und die Politik der Commons [2010], in: dies.: *Aufstand aus der Küche*, 87–105, und den Vortrag von Inga Bendukat: Von common grounds und Solidarität als Praxis: Tragt die Theater in die Küchen!, vgl. vimeo.com/454336443 (6.1.2021).

noch radikaler werden würde, ist das Schaffen einer Verbindung zwischen dem Alltagsleben der Beteiligten und dem Moment, dass ich klar von meinem restlichen Leben abgespalten in diesem Projekt aktiv bin im Sinne einer ehrenamtlichen oder humanitären, sozialen Aufgabe. Natürlich sind wir schon voll und ganz damit beschäftigt, dass alle sich die Zeit freischaufeln und das gemeinsam aushandeln. Aber wäre es nicht möglich oder überhaupt wünschenswert, dass da noch eine stärkere Verzahnung zwischen dieser klar eingrenzbaaren Handlung des Kochens und einem persönlichen Alltagsleben stattfindet? Also ich gehe zum Essen dann doch in der Regel nach Hause. In die ada_kantine gehe ich, um im Projekt zu arbeiten. Also es gibt noch nicht die Verzahnung, weder mit meinem persönlichen Leben noch in meiner Lebensweise, mit dem Projekt. Ich lebe in einer Partnerschaft in einer Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung und das auch weiterhin, und ziehe wegen meines Engagements nicht in ein Wohnprojekt. Und darüber hinaus könnte oder müsste die Frage nach dem Politischen oder die politische Reflexion in diesem Projekt noch stärker sein. Also die Verzahnung zwischen der Handlung des Kochens, des politischen Reflektierens und der <privaten> Alltagspraxis könnte stärker sein, diese Bereiche sind vielleicht noch zu sehr voneinander getrennt.

P.K. Ihr sprecht viele Dilemmas an, die auch in kritischer sozialwissenschaftlicher Forschung in Bezug auf die wohlfahrtsstaatlichen Umstrukturierungen der letzten 30 Jahre diskutiert werden. Zum Beispiel dass es mit Problemen einhergeht, wenn anstelle staatlicher Unterstützungsleistungen existenzsichernde Hilfen immer mehr durch ehrenamtliche und zivilgesellschaftliche Strukturen übernommen werden: weil das häufig dazu führt, dass eine moralische Hierarchie entsteht zwischen denen, die helfen und dabei ja auch etwas gewinnen, nämlich persönliche Aufwertung – aber immer auch zurückgehen in ihre anderen, normalen Leben –, und denjenigen, die als <Hilfsbedürftige> bezeichnet werden – wobei genau diese Bezeichnung ja schon Teil des Problems ist. In Bezug auf Tafeln kann man letztendlich sagen, dass es für die <Hilfsbedürftigen> eigentlich keine wirkliche Möglichkeit gibt, aus der Position der Bittstellenden, die für die gewährten Almosen dankbar sein sollen, rauszukommen. Euch habe ich jetzt so verstanden, dass euch diese Problematik bewusst ist und dass ihr trotzdem an dem utopischen Potenzial, dass es anders sein könnte, festhaltet. Stimmt das?

E.H. Gut, dass du das nochmal sagst, weil es etwas ist, was ich betonen möchte. Ich habe immer noch eine Fantasie und wir haben das auch mit anderen Aktivist_innen aus dem Projekt besprochen, dass wir irgendwann mit unseren Gästen zusammen eine Demonstration organisieren wollen. Da gab es mehrere Anlässe, aber einer der letzten war, dass wir einen Antrag gestellt haben bei der Stadt, damit sie die Nebenkosten des Gebäudes übernimmt. Das Sozialdezernat hatte uns die Übernahme dieser Kosten unter der Bedingung zugesagt, dass ab dem Moment der Kostenübernahme die Gäste jeweils einen

Euro oder 50 Cent für das Essen zahlen sollen. Das haben wir abgelehnt, weil wir diese blöde Erziehungsmaßnahme nicht akzeptieren wollten. Und von dieser Diskussion ausgehend hatten wir die Überlegung, dass wir eine große Suppenküche vor dem Sozialdezernat veranstalten und den Menschen, die dort arbeiten, zusammen mit unseren Gästen der ada_kantine gratis Suppe austeilen. Das wäre so eine Form von Performance, auf die ich große Lust gehabt hätte – die natürlich dann auch wieder Menschen ausstellt, aber nicht in dem Sinne, dass wir diese <ästhetisch ach so interessanten> Obdachlosen nehmen und mit denen eine Performance machen, sondern dass wir uns gemeinsam gegen eine städtische Maßnahme wehren, die wir einfach zum Kotzen finden. Ich sehe in dieser Akademie oder auch als Performance-künstlerin eine Möglichkeit, Empowerment-Formate zu kreieren, und zwar nicht für irgendeine Randgruppe, die wir als Künstler_innen als solche beschreiben, sondern für uns alle zusammen, die wir dieses Projekt machen. Das wäre etwas, wo ich total gerne hinkommen würde, wenn wir endlich mit der Pandemie-Bewältigung durch sind.
